

# «Das Staunen führt mich zum Lieben»

**Ökologie** Der Theologe Thomas Gröbly setzt sich in seinem neuen Buch mit dem Ende des Lebens und dem bedrohten Planeten auseinander. Er skizziert, wie wir unsere eigenen Grenzen und jene der Erde respektieren können.

Thomas Gröbly schreibt über das, was viele umtreibt: über den sogenannten Fortschritt und damit verbundene schädliche Folgen für die Welt. Und er skizziert, was für eine Wende nötig wäre: Aufmerksamkeit und Sorgfalt gegenüber allen Lebewesen, ein anderer Lebensstil, «Einen Augenblick staunen» heisst denn sein Plädoyer für einen friedfertigen Umgang mit der Welt.

Der Badener geht dabei von seiner eigenen Lebenssituation aus, als jemand, der selbst ein Beschädigter ist. Das Gehen macht ihm zu-

.....  
**«Ich bin trotz der Krankheit ein privilegierter Mann.»**

Thomas Gröbly  
Theologe und Autor

nehmend Mühe, essen ist anstrengend, das Sprechen fällt ihm immer schwerer. Es ist die Krankheit, die das auslöst, und er weiss, er wird an dieser Krankheit sterben. Darum schreibt Gröbly auch vom Sterben. Von den Grenzen, die sich zunehmend enger ziehen, und von jener Grenze, die er irgendwann, vielleicht bald, überschreiten wird.

## Schlechtere Bedingungen

Die Krankheit heisst Amyotrophe Lateralsklerose (ALS): eine degenerative Erkrankung des zentralen und peripheren Nervensystems, welche die Nervenzellen beschädigt. ALS kann durch Therapien zwar verlangsamt, aber nicht geheilt werden.

Thomas Gröbly wendet sich in seinem Buch an Norin, seinen zwei-



Enkel Norin ist Thomas Gröblys Lehrer im Staunen.

Foto: Désirée Good

jährigen Enkel. Wegen seiner Behinderungen kann der Grossvater ihn nicht allein betreuen. Umso aufmerksamer begleitet er Norin beim Abenteuer, die Welt zu entdecken.

«Ich bin trotz meiner Krankheit ein privilegierter Mann», sagt Thomas Gröbly. «Ich bin gut ausgebildet, finanziell abgesichert und sozial eingebettet.» Er ist sich bewusst: Die Kinder von heute können nicht mehr selbstverständlich mit so guten Lebensbedingungen rechnen

wie die Generation der Grosseltern. Darum wendet sich der Grossvater beim Schreiben an Norin, er will ihm Hoffnung und Vertrauen geben. Zugleich schöpft er selbst Hoffnung im Zusammensein mit dem noch so unbeschwerten Kind, das ohne Druck staunen kann.

## Der Lyriker

Thomas Gröbly ist auch Lyriker, zwei Gedichtbände sind bisher erschienen. Das neue Buch enthält

sehr persönliche Essays, jedem Kapitel ist ein Gedicht vorangestellt, kurze Strophen, wunderliche Wortspiele, erstaunliche Vergleiche. Die Poesie ist verspielt. Drei Elemente – die Welt, das Kind, die Krankheit – fügen sich zusammen und werden aufgenommen, verinnerlicht in der «Verdichtung». Wie das zusammenwirkt, liest sich zum Beispiel im Kapitel «Langsam genügt»: Das Gedicht am Anfang nimmt Gröblys aktuelle Situation auf:

Rot/Die Zeit reicht nicht/Um bei Grün über/Die Strasse zu gehen/Mein Leben ist langsam/Wo käme ich schneller hin/Möchte ich da sein/Wo ich hinkäme

## Der Staunende

In einer Gesellschaft der Beschleunigung ist «der Weg zu einem lästigen Dazwischen geworden», stellt Thomas Gröbly fest. «Norin wird schon bald für das Überleben im Verkehr gedrillt werden müssen. Warum soll es immer schneller gehen?», fragt er, der immer langsamer geht und immer weniger weit kommt. Auch daheim muss er jeden Schritt und jede Bewegung bewusst vollziehen und viel vorausplanen

Das hat aber auch Schönes zur Folge: Der Balkon wird zum Schauplatz für Erstaunliches. Man muss Zeit haben, um zu entdecken, dass die Wanzen auf dem Geländer nicht unbeweglich an der gleichen Stelle verharren, sondern den Handlauf entlang auf Wanderschaft gehen.

Während der Grossvater auf seinem Balkon das Staunen übt, wiederholt er all jene Erfahrungen, die für seinen Enkel jetzt gerade neu und gross sind. Wenn dies alles für Norin längst selbstverständlich sein wird, wird ein Büchlein ihn an seinen Grossvater und die Welt von damals erinnern. Wird er verstehen, was dieser ihm hinterlassen hat? In was für einer Welt? Käthi Koenig

Thomas Gröbly: Einen Augenblick staunen. Edition Volleshaus, 2022, 170 Seiten, Fr. 28.–. Vernissage: 29. September, 20.15 Uhr, Thik Baden

## Thomas Gröbly, 54

Der Landwirt und Theologe Thomas Gröbly war Dozent für Ethik unter anderem an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Brugg-Windisch. Er ist Autor diverser Bücher. 2016 wurde bei ihm die unheilbare Nervenkrankheit Amyotrophe Lateralsklerose (ALS) diagnostiziert. Thomas Gröbly ist verheiratet und lebt in Baden.

## Lebensfragen

# Was bedeuten die einzelnen Bitten im Unservater?

Ein Bekannter und ich haben uns Gedanken darüber gemacht, was die einzelnen Bitten im Unservater genau bedeuten. Das Gebet wird ja meist auswendig aufgesagt. Können Sie uns hier weiterhelfen oder einen Tipp geben, wo wir zuverlässige Informationen dazu finden?

Das Unservater ist wie ein Konzentrat der Lehre Jesu. Oder poetischer ausgedrückt: der Herzschlag seines Glaubens! Wenn wir beten wie Jesus, übernehmen wir seinen Glauben, sprechen nach, was er uns vorspricht, nehmen wahr, was er verspricht, und werden so in seine Gottesbeziehung hineingenommen. Weil wir Täter seiner Worte werden und reden wie Gottes Töchter und Söhne.

Die Alte Kirche lehrte, dass wir «in Jesus» zum himmlischen Vater beten. Die Anrede mit der Bitte um die Heiligung des Namens ist zentral für das Verständnis der folgenden Bitten. «Dein Reich komme, Dein Wille geschehe» benennt die Ausrichtung, in der sich die Welt bewegen soll, und bekennt sich zur Aussicht, dass Gott der Welt entgegenkommt – im Wissen, dass noch kein «Himmel auf Erden» ist und wir hier

und jetzt bedürftig sind. Wir brauchen Nahrung, sind auf Vergebung und Schutz vor dem Bösen angewiesen. Es sind die elementaren Lebensvollzüge, in denen Gottes-, Nächsten- und Selbstliebe zusammenwirken. Kritisch gependet: Wer nicht mehr ums tägliche Brot bittet, vergisst, dass Gott die Quelle des Lebens ist; wer meint, Gottes Vergebung in Anspruch nehmen zu dürfen, und seinen Schuldern nicht vergibt, verhärtet sich gegenüber seinen Nächsten; wer die Macht der Versuchung unterschätzt, traut sich selbst zu viel zu.

Das Bitten im Geist Jesu übt unsere Demut. Es ist eine Beugung vor dem, der sich uns zuneigt, und eine Hinwendung zu dem, der uns wieder aufrichtet. Beten hat darum nichts Unterwürfiges. Im Gegenteil: Das Himmelreich zu erbitten, ist aufmüpfig. Es lässt uns wach-

sen. Denn sein ist die Kraft und sein ist die Hoffnung, dass der Tag kommt, an dem das grosse Licht alle Finsternis vertreibt.

Weiterführende Literaturhinweise von Ralph Kunz: [reformiert.info/unservater](http://reformiert.info/unservater)



Ralph Kunz  
Professor für Praktische Theologie,  
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an [lebensfragen@reformiert.info](mailto:lebensfragen@reformiert.info)

## Leben als Singulär



# Im Blues der Toten eine E-Mail vom Himmel

Von Max Dohner

Neulich kam eine E-Mail vom Himmel – in Form eines Blues, will ich gleich anfügen. Ich surfte im Internet, zerstreut und träge. In einem Zustand also, worin alle Dinge den Zusammenhang verlieren und im Kopf Geister wecken. Die «E-Mail from Heaven», auf die ich klickte, war ein schlichter Song der Twelve Bar Blues Band. Auf den Text achtete ich nicht, sofort schwirrte die Frage auf: Wer um Himmels willen würde mir eine Mail von da oben schicken? Und weswegen?

Natürlich denkt man an die Toten. Meine Urgrossmutter hatte manchmal des Morgens erzählt, ihr seien im Traum Onkel Hugo oder Bäsi Emma «verchoo». Irgendwo bleiben die Toten lebendig. Daran glauben die unterschiedlichsten Kulturen, davon zeugen Generationen: «Wir Toten, wir Toten sind grössere Heere / Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere», schrieb C. F. Meyer im Gedicht «Chor der Toten». Die Ahnung ihrer allgegenwärtigen Schatten – oder dieses Wissen – mag sich heute in fantasierten Mails vom Himmel niederschlagen.

An dem Punkt klinkte ich mich aus. Der Blues endete, die Wolke von Ahnung und Aberglaube zerstob. Der Alltag beherrschte mich wieder mit seinem fordernden, platten Realismus. Erst am nächsten Morgen schaltete ich das Handy wieder ein. Es zeigte eine Nachricht an – keine Mail vom Himmel, sondern Post aus dem Metaverse, vulgo Facebook: «Heute hat Beat Geburtstag. Schicke ihm deine Glückwünsche.» Grundsätzlich schicke ich keine Geburtstagswünsche übers Netz, das tue ich persönlich. Beides jedoch war unmöglich: Beat war seit drei Jahren tot. Hatte niemand von seinen Freunden oder Verwandten daran gedacht, dass Beat «virtuell» weiterlebte, als ungelöschter stiller Account? Kannte einfach niemand das Passwort? Im World Wide Web ruhen mittlerweile viele. Sie bilden neue Totenheere, neue Chöre.

Nun gings mir wie meiner Urgrossmutter: Mir war Beat «verchoo». Nicht im Traum, sondern in der Cloud. Es war seine Form, uns eine Botschaft zu schicken. Die Toten bleiben lebendig, auch heute. Und der Blues vom Dasein kennt nun wirklich mehr als zwölf schlichte Töne.

Max Dohner ist Schriftsteller und Journalist, zuletzt als Autor der «Aargauer Zeitung». Für seine belletristische Arbeit wurde er mehrfach preisgekrönt. Foto: Reto Schlatter